

Hans-Günter Marcieniec

Ich und die Menge

Das Verhältnis eines Einzelnen zu den Vielen

Was veranlasst mich, den Auftritt vor der Menge zu scheuen und stattdessen die mich wohligh umhüllende Einsamkeit zu suchen? In sie geradezu zu fliehen? Fast könnte man es so, könnte ich selber so denken. Fürchte ich das Publikum? Das dem Publikum Ausgesetztsein? Hingeworfen wie ein Stück rohen Fleisches den gierigen rachenhungriger, reißender Tiere?

Aber: ist an dieser Phantasie-Schau nicht alles falsch? Besteht denn das Publikum wirklich und wahrhaftig nur aus Wesen, reißenden Tieren vergleichbar? Wohl kaum. Weiß ich doch von vielen, von großen Sympathien in Bezug auf mich. Und ich selber: bestehe ich denn nur aus Angst, vielleicht sogar aus Furcht vor der Menge? Aus Furcht, vor sie zu treten? Wohl kaum. Wie hätte ich es denn sonst, jahrzehntelang, vermocht, vor meine Schüler zu treten. Große und kleine. Und nicht nur vor sie zu treten, sondern auch vor ihnen zu bleiben und zu handeln – und sie dabei zu ertragen? Ihre durchaus wache und aktive Anwesenheit. Wie wäre es möglich, daraus zu schließen, ich ertrüge eine Menge von Menschen nicht? Geriete in Angst, ja Furcht vor ihr? Suchte die Flucht in die Einsamkeit? Jeder oder fast jeder dieser ehemaligen Schüler guckte wohl verständnislos, würde man ihm mich derart darstellen. Und in der Tat: ich bin immer gern mit ihnen, mit ihnen allen zusammen gewesen. Und unsere relativ vertraute Verbindung, die dabei entstanden ist, sie hat überdauert bis heute. Welch eine Freude, wenn man sich sieht und in die Arme fällt. Ganz ehrlich und ohne den auch nur im geringsten spürbaren Lug.

Und doch: ich liebe die Menge nicht. Obwohl es Zeiten gegeben hat, da ich vor ihr stand, vor ihr auf unterschiedlichste Weise agierte. Ob bei der Schüler-Aufführung des Schiller-Dramas „Wilhelm Tell“ in der Rolle des Tell, ob als Gruppen-Führer vor versammelter großer Front und ausgestattet mit erheblicher Befehls-Gewalt, ob auf der Bühne eines

riesigen Werkes vor prallvollem Saal im Duett singend – oder auf anderen Bühnen Texte und Gedichte rezitierend und immer mit großem Beifall bedacht.

Das alles war ich, war ich **auch**, und habe es überstanden. Und ich würde lügen, sagte ich, ich hätte dabei nicht einen Kitzel, einen leichten Schwindel, ihn zu fühlen, empfunden. Und hätte es nicht genossen, ihn genussvoll zu ertragen. Denn: Welch ein Gewinn an Selbstwert-Gefühl, selbst auf die Gefahr hin, damit der Eitelkeit zu verfallen.

Was aber, wenn das so ist, was treibt mich dann dazu, dieser Möglichkeit zu einer Vermehrung des Selbstwert-Gefühls zu entfliehen?

Warum meide ich trotzdem die Menge?

Ich liebe es nicht, Beifall hin, Beifall her, ja ich hasse es, verglichen zu werden, ja verglichen werden zu können. Das Verglichenwerden ist nur in der Weise möglich, dass eines, der, die, das Vergleichene, an einem anderen gemessen wird. Dieses Andere wird zum Maßstab des Gemessenen erhoben. Beispiel: wird A zum Maßstab gemacht und B wird mit A verglichen, wird an A gemessen, so verliert B in derjenigen Weise und in demjenigen Ausmaße sein Eigen-Sein, wie ihm das Fehlen von A-Haftigkeit vorgeworfen wird.

Und so bleibt wohl nur festzustellen: es kommt letztlich nicht darauf an, dass man etwas „nur“ übersteht, besteht, aushält – sondern darauf, was man dabei, hört man auf die innerste Stimme in sich, empfindet und fühlt: ob Wohlsein – oder Widerwille, Abscheu, ja Ekel und Hass.

Nun wird vermutlich jemand, der dieses Urteil weiterdenkt, sehr bald Einwände dagegen erheben. Wie denn, wird er wohl sagen: wie soll denn eine Mehrheit von Menschen, die Gesellschaft, die Menschheit überhaupt leben, geordnet existieren können, wenn jeder um seiner selbst willen, gewissermaßen absolut gewichtet und gewertet werden soll, ja – dieser Ansicht folgend – eigentlich muss? Das Ganze löste sich doch auf in einen Haufen, in ein Konglomerat von Verschiedenheiten und Verschiedenartigkeiten, für die kein allgemeines, für alle, für jeden gleichermaßen bestehendes Gesetz, kein für alle verbindliches Maß mehr gelten dürfte.

Also gilt die Absage ans Verglichenwerden, an die Freiheit von alle Bindendem nicht, kann, darf gar nicht gelten, soll die von vielen bewohnte Welt nicht in unüberschaubare Unordnung, ins Chaos abstürzen und versinken. Der Einzelne, ich, muss es zu ertragen vermögen, dass ein Maß gesetzt, ein Maßstab geschaffen wird, an dem jeder, auch ich, gemessen, mit dem ich, mein Verhalten und Handeln verglichen wird.

Der Mensch – ein „animal sociale“?

So gesehen entkomme ich dem Verglichenwerden nicht. Somit ist dieses Entkommen also nichts als ein Traum, etwas, das man ersehnt, das aber nie wahr zu werden vermag bzw. nie wirklich. Heißt es doch schon seit Urzeiten bei den altehrwürdigen Philosophen, dass der Mensch ein animal sociale sei. Womit der Eindruck erweckt wird, es gehöre zur ertümlichen, gewissermaßen von Gott geschaffenen Wesenheit des Menschen, ein soziales, auf andere bezogenes Wesen zu sein. Und nur als solches sein zu können. Sich als auf den Anderen, auf Andere bezogenes Wesen recht eigentlich erst erfüllen, vollenden zu können.

Nun ist diese Ansicht und Aussage sicherlich eine wahre, sofern und solange der Einzelne sich auf nur einen oder wenige andere bezieht. Weckt doch der Zustand des Bezogenseins Kräfte im Einzelnen, die sonst wohl brach liegen geblieben wären. Man denke nur an das Freundschafts-, Liebes- oder Feindschafts-Verhältnis. Wieviele Gefühlsregungen blieben ohne derartige zwischenmenschlichen Beziehungen unerweckt. Und wieviel bliebe dem in einer solchen Beziehung sich Befindenden damit von sich selber unentdeckt und verborgen! Aber erstens trägt der Einzelne die Möglichkeiten dazu, und das unabhängig vom Anderen, schon immer in sich. Und zweitens ist eine derartige Beziehung etwas wesentlich anderes als das Leben des Einzelmenschen in der unüberblickbaren Menge.

Deshalb: der Mensch – ein „animal individuelle“

Denn entgegen der Definierung des Menschen auf den Zustand des Sozialen hin behaupte ich ganz im Gegensatz, im Widerspruch dazu: der Mensch ist ertümlich und ursprünglich ein animal individuelle. Ein je Einzelner, als Einzelner seinem Ursprunge nach von der höchsten Macht geschaffen. Und zwar jeder Einzelne für sich. Jeder Mensch als Einzelner, als Individuum, ist als Ungeteiltes und Unteilbares ein aus dem Schöpfer Entlassenes. Von dorthier mit seinem ganz einmaligen, originalen Wert, seiner Würde, ausgestattet. In dieser

Form und dieser Gestalt unvergleichlich sowohl wie unvergleichbar. Und insofern, **wenn** verglichen, seinem eigentlichen, ursprünglichen Wesen und Sein entfremdet.

So betrachtet ist es nicht verwunderlich, wenn ich mich im tiefsten vor der Menge scheue und davor, mit irgend etwas, irgend jemanden verglichen, also gleichgemacht zu werden. Fürchte ich doch um den Verlust meines unmittelbaren Geschöpfseins. Vor dem Verlust meiner unmittelbaren Beziehung zum Schöpfer, zu Gott. Vor dem Verlust meines einmaligen Wertes, meiner Würde, die mir nichts Abgeleitetes, also auch die Gesellschaft, nicht zu geben vermag. Und ich fürchte auch um den Verlust meiner, nein: **der** wahren religio, der einzigen Religion, so wie diese jedem einzelnen Menschen auf Grund seines unvergleichlichen Person-Seins eignet.

Es kann keinen Zweifel geben: das ursprüngliche, durch meine Geschöpflichkeit gegebene Verhältnis ist dasjenige meines Einzel-Seins zum Schöpfer. Alles andere – und dabei soll unsere soziale Bezogenheit nicht, ja kann nicht in Abrede gestellt werden – ist von nachträglicher, nachgeordneter, abgeleiteter Natur und Bedeutung.

Der Mensch hängt wesentlich nicht von der Gesellschaft ab

Der Mensch ist – mag die tagtägliche, vielartig zutage tretende Abhängigkeit auch diesen Eindruck nahelegen – der Mensch ist nicht von der Gesellschaft geschaffen, sondern vom Ursprung, vom Schöpfer allen Seins. Er ist deshalb zuvorderst ein animal individuelle, erst danach alles andere, also auch ein animal sociale. Seinen einmaligen, unvergleichlichen Wert erhält der Mensch durch das Faktum seines Geschaffenseins, bei dem niemand anderer als **er** – und natürlich sein Schöpfer – anwesend war.

Alle anderen Bedeutungen, die der Mensch jemals erlangen wird und kann, sind gesellschaftlich bezogene. Erst da, mit der Gesellschaft, mit der Tatsache, dass er sich, mehr oder weniger notwendig, mit anderen zusammentut – erst damit beginnt seine Existenz als das sog. animal sociale. Hiermit beginnt, im Sinne eines geordneten, auch nach Bedeutung gestuften Zusammenlebens, das Vergleichen, Verglichenwerden. Je nach gesellschaftlichem Bedarf und nach dem Wert und der Bedeutung des Einzelnen für das gesellschaftliche Ganze.

Der Mensch, gesehen als gesellschaftliches Produkt – eine existenzielle Gefahr

Geht der Blick für die Vor- und Nachrangigkeit der Seins-Ebenen des Menschen verloren, so wird er – irrigerweise – als ein primär von der Gesellschaft abhängiges Wesen betrachtet. Dann sind solche Zustände wie der sog. real existierende Sozialismus und Kommunismus nicht fern, wie wir, wie die Welt es im 19. und 20. Jahrhundert erleben mussten. Der Abhängigkeits-Erklärung des Menschen von der Gesellschaft, und zwar der Erklärung der absoluten Abhängigkeit, korrespondiert das Schwinden des Bewusstseins von der Wirklichkeit des Geschaffenseins des Menschen von Gott.

Insofern verdient meine Scheu vor der Menge geradezu ein Lob, weil ich mich dadurch der Gefahr der Unfreiheit, des Verlustes meiner gottgeschaffenen Würde zu entziehen versuche – und mit diesem Versuch möglicherweise Erfolg habe.

Das Vergleichen ist der Versuch, alle gleichzumachen. Alle – wie der Volksmund es sagt – über einen Leisten zu schlagen. Bei aller Berücksichtigung der Tatsache, dass insbesondere in unserer auf Gewinn und Ertrag durchorganisierten Welt wir strandeten, wollten wir auf Normierung verzichten – ob bei Konfektionsgrößen in der Bekleidungsindustrie, ob bei Norm-Maßen beim Maschinen- und Kraftfahrzeugbau u.a.m. Man denke nur, welchen gewaltigen Produktionssprung die Erfindung der Deutschen Industrie-Norm (DIN) gebracht hat.

Die Normierung als Quelle gesellschaftlichen Wohlstands – und als Gefahr für den Einzelnen zugleich

Also: verglichen werden muss, um des Überlebens der Gesellschaft, also damit auch aller Einzelnen willen. Zumindest aller Einzelnen rein rechnerisch, quantitativ. Um der Gewinnung von Normen willen muss verglichen werden, und zwar im industriell-wirtschaftlichen Bereich.

Aber es muss geradezu als gotteswidrig angesehen und mit allen Kräften und Mitteln bekämpft werden der Versuch, den **Menschen** zu normieren. Hier, bezogen auf ihn, gilt ein anderes, ein anti-wirtschaftliches, anti-technologisches, anti-materielles, auch anti-

gesellschafts-formendes und -ordnendes Gesetz, nämlich das der gottgeschaffenen humanen Würde.

Der im Grunde zur Gewohnheit gewordenen Übung, die Menschen mittels eines Ausbildungs- und Bildungswesens zu normieren, um sie für den Produktions-Apparat passend zu machen, ist – mit dem Ziel der Rettung, ja vielleicht überhaupt erst der Konstituierung des Humanums – zunehmend zu widerstehen.

Unterricht, Erziehung, Bildung ohne Vergleichen und Konkurrenz

Wie aber dann? Wie soll das in Schule, Ausbildung, Bildung mit dem Einzelnen gehen, wenn er nicht mehr verglichen, gemessen werden soll an irgendwelchen aufgestellten, festgesetzten Normen, die irgendein Einzelner oder eine herrschende Gruppe (Schicht, Klasse) mit sich und mittels Macht gesetzt hat? Sondern wenn er als er selbst, als er an sich gewertet, gewichtet werden soll? Nur mit sich selber verglichen, weil nur so in seiner Eigenart gesehen, geachtet und respektiert. Nicht als jemand, der, weil er ein anderer, der den Maßstab abgab, nicht, niemals zu sein vermag. Wie soll das gehen? Und: geht das überhaupt? Eigentlich, bei den bisher und auch jetzt noch herrschenden Zuständen gar nicht.

Und doch muss Effektives in Richtung auf die Verwirklichung des Ungewohnten getan werden. Müssen Methoden ersonnen werden, die es ermöglichen, den Einzelnen während seiner Ausbildung vor dem Verglichenwerden, vor der Reduzierung, gar Vernichtung seiner spezifischen Begabung durch die Konkurrenz zu schützen.

Denn das haben jüngste Forschungen an einer Universität in den USA ergeben. Und sie bestätigen mein schon immer vorhandenes, aber stets für unzulässig gehaltenes, weil dem angeblich unausweichlich Normalen widersprechendes Gefühl – endlich also scheint sich die Wahrheit und der Mut, ihre Erkenntnis auch zu bekennen, Bahn zu brechen – diese jüngst veröffentlichten Forschungs-Ergebnisse besagen also klipp und klar: Konkurrenz-Druck, das Gemessenwerden an anderen, reduziert die Leistungen der Vergleichenen. Als Ursache wird die das Leistungsvermögen des Gehirns lähmende Angst angenommen und bezeichnet. Während ich diesbezüglich befinde, dass diese genannte Erklärung an der Oberfläche bleibe. Die Angst ist nur der materielle Ausdruck des Gefühls einer tiefer

reichenden Existenz-Bedrohung: die qua Schöpfung gegebene Einmaligkeit und Unvergleichbarkeit fühlt sich quasi stranguliert, am Atmen gehindert, gewissermaßen an Erstickung leidend, daran gehindert, sie selber zu sein.

Im Widerspruch dazu wird mit Sicherheit auf die tausendmal bestätigte Wahrheit verwiesen, dass doch Konkurrenz das Geschäft erst belebe und dass sie es sei, die verhindere, dass die Menschen ohne Leistungsanreiz seien und schläfrig würden. Ja – aber man achte darauf, wie die Sprache verräterisch ist: es wird durch Konkurrenz das **Geschäft** belebt. D.h., wenn man es noch genauer nimmt, eine ganz bestimmte Form des Erwerbslebens und Ertragsstrebens, eine solche wie die Vergangenheit sie kannte und betrieb. Diese Konkurrenz hat in der Tat viele große Leistungen hervorgebracht und viele bedeutende persönliche Leistungen. Aber: sie hat – nicht nur wahrscheinlich, sondern mit Sicherheit – ganze Heere von solchen zurückgelassen, die sich als Versager erleben mussten und ihr Leben lang unglücklich waren, und das, ohne dass ihre eigentlichen Substanzen nutzbar gemacht worden wären.

Also: jeder Jugendliche, jeder Mensch seinen eigenen Lehrer?

Eigentlich müsste, im Idealfalle, jeder Jugendliche seinen eigenen Lehrer erhalten, der seine, des Jugendlichen, stärkste, vielleicht einzige Begabung fördert und so denjenigen Zustand des jungen Menschen erreichen hilft, der diesem das Glücksgefühl des mit sich im Reinen-seins ermöglicht, also die Identität des jungen Menschen entstehen lässt.

Doch diesem Idealfall – nur zu erreichen, indem man niemals mit einem anderen verglichen wird – stehen eine ganze Reihe von Widrigkeiten, wenn nicht Unmöglichkeiten entgegen. Zuvorderst: wie **finden** sich der, und zwar: **jeder** Jugendliche – und der jeweils für **ihn** optimale Lehrer und Bildner? Wie weiß man – und mit welcher Sicherheit am Anfang jeder Entwicklung zu einer nur ihr entsprechenden Identität – welcher Art die Besonderheit des Jugendlichen ist? So dass man zielgerichtet und -bewusst den passenden Lehrer und Bildner suchen kann? Und selbst wenn man es wüsste: ist der passende Lehrer sofort parat?

Es dürfte also wohl kaum möglich sein, für jeden Jugendlichen einen für ihn passenden Lehrer – und das vom Beginn der Ausbildungszeit an – zu finden. Einmal ganz von der

Unmöglichkeit abgesehen, überhaupt für jeden Heranzubildenden einen nur für ihn verfügbaren Lehrer zu haben. Die Vielzahl der in einer Gesellschaft dauernd neu entstehenden, ja der nur bereits vorhandenen Bedürfnisse und die Notwendigkeit, sie zu befriedigen, lassen es nicht zu, alle Mitglieder einer Gesellschaft nur als Lehrer zu beschäftigen. Ganz abgesehen von der Eignungsfrage.

Wie aber dann? Wie kann man erreichen, Menschen von dem ihre Leistungskraft reduzierenden Verglichenwerden, von der sie ängstigenden, lähmenden Konkurrenz zu befreien?

Um auf diese Frage, die notwendigerweise uns alle umtreiben und bedrängen sollte – um auf sie eine Antwort zu finden, müsste man wohl die Utopie mit den unausweichbaren realen Gegebenheiten zu versöhnen suchen. Die Utopie ist – wobei „Utopie“ als noch nicht bzw. noch nie erreichter wirklicher Zustand zu verstehen ist, nicht dagegen als grundsätzlich unerreichbare Wirklichkeit – die Utopie also ist ein Zustand, in dem die Menschen ohne das Angst machende, lähmende Verglichenwerden bzw. eine ihre Leistungsbereitschaft und -fähigkeit reduzierende Konkurrenz lernen und gebildet werden.

Die Utopie – und die realen Gegebenheiten

Die realen Gegebenheiten, denen wir wohl niemals – ganz – werden entkommen können und mit denen die Utopie – immer wieder – wird versöhnt werden müssen – diese realen Gegebenheiten, so sehe ich es, sind wohl die im folgenden benannten.

Die – trotz möglicher Vermehrung im Vergleich zu heute – notwendigerweise immer begrenzt bleibende Zahl von Lehrkräften, um etwa das Zahlenverhältnis zwischen Jugendlichen und Lehrern von 1 zu 1 zu erreichen.

Sodann die nicht grundsätzlich gegebene Eignung zum Lehr- und Bildner-Beruf, was die Zahl der verfügbaren Lehrkräfte zusätzlich beschränken wird. Sodann die mangelnde Bereitschaft der Gesellschaft, die durch solche Reformen des Bildungswesens, wie sie im folgenden angedeutet werden sollen, entstehenden Kosten zu finanzieren.

Was also ist zu tun, wo ist insbesondere anzusetzen, wenn man die grundlegende, die leitende Idee, nämlich jeden zu Lehrenden und zu Bildenden von der Angst vorm Verglichenwerden und vor der Konkurrenz zu befreien, zu verwirklichen gedenkt?

Man muss das starre Noten-System nicht nur, sondern das starre Schul-System abschaffen. Und eigentlich kommt es gar nicht auf irgendwelche bestimmten Organisationsformen an, sondern darauf, was sich, wie auch immer äußerlich organisiert und geordnet, innerhalb, im Inneren abspielt. Das ganze derzeit bestehende System muss so geändert werden, dass man auch von abschaffen sprechen könnte. Das geht – da ein Wegfall den Leistungsanreiz überhaupt mit abschaffte – wohl nur, wenn man statt des im allgemeinen Urteil und in den internalisierten Empfindungen eingeschliffenen Leistungsdenkens eine ganz andere Leistungsvorstellung inaugurierte. Nämlich diejenige, die durch das Erlebnis der Selbstverwirklichung entstehen könnte, wenn man nämlich einer entdeckten Sonderbegabung folgt und dabei, auf diesem Wege, Lernerfolge hat, die einen, was diese speziellen Lernerfolge angeht, jedem überlegen machen, jedenfalls in der unmittelbaren Umgebung auf diesem besonderen Gebiet.

Schüler werden traditionsgemäß im normalen Klassenverband von Fachlehrern unterrichtet, die, zusammengenommen, eine möglichst weitgespannte Fächerdifferenzierung vertreten. Ohne das Erreichen eines häufig angstausslösenden Bildungskanons von ihm zu verlangen, hat in dem neu gedachten System jeder Schüler die Gelegenheit, wenigstens eines der angebotenen Fächer als das ihm sympatischste und ihm entsprechende zu erkennen und sich diesem mit verstärkter Intensität zu widmen.

Selbstverständlich bleibt es immer anzustreben, in allen zum Fächer-Kanon gehörenden Fächern gute, sogar optimale Leistungsergebnisse zu erzielen. Aber: es reicht für den Nachweis förderungswürdiger Intelligenz aus, wenn in **einem** Fach herausragende, überdurchschnittliche Leistungen erbracht werden. Dem jeweils betreffenden Schüler macht der allen sichtbare Erfolg Freude, und er ist darin zu stützen und zu fördern, es motiviert ihn zu weiterem Bemühen, verhindert einen Verlust an Selbstwertgefühl – auch dann, wenn dieser Schüler in anderen Fächern nur durchschnittliche, gar schwache bis schlechte Leistungen zu erbringen vermag.

Es muss ausgeschlossen sein, dass man den Abschluss, d.h. das Abschluss-Zeugnis einer schulischen Qualitäts-Stufe nicht erhält, wenn einem in wenigstens einem Fach eine ausgezeichnete Leistung bescheinigt werden kann, auch wenn man in allen anderen Fächern nur ausreichende Erfolge, ja in einem Fach evtl. nur mangelhafte Leistungserfolge bescheinigt bekommen kann.

Natürlich ist ein optimaler Erfolg in möglichst allen Fächern immer anzustreben. Eine möglichst umfassende Bildung bleibt das oberste Ziel, wobei man sich ernsthaft darüber Gedanken machen und darüber reden, gar streiten sollte, **was** Bildung umfassen sollte, ja müsste, um als wahre Bildung gelten zu können.

Ein sog. Wissens-Kanon, verstanden als eine additive Anhäufung von Wissens-Fakten dürfte diesen Begriff wohl kaum erfüllen. Eine umfassende Bildung ist nicht um ihrer selbst willen anzustreben, sondern weil das Verständnis in allen Bereichen einander wechselseitig zu stützen und zu tragen vermag und den Eigner somit zu einer umfassenden Weltanschauung und Urteilsbasis befähigt.

Aber das darf nicht zum Ziel um seiner selbst willen gemacht werden, an dem sich entscheidet, ob jemand als gebildet und intelligent anzusehen ist oder ob nicht. Jeder muss die Möglichkeit haben, sich als intelligent zu erleben, der wenigstens in einem Fach sich als Sonder- und Spitzen-Begabung zu erweisen vermag. Da gibt es eben **den** Mathematiker, **den** Philologen, und zwar der verschiedensten – deutschen, englischen, französischen, russischen, chinesischen – oder welcher Sprachen und Art auch immer, **den** Chemiker, **den** Physiker, **den** Biologen, **den** Mechaniker, der verschiedensten Art – oder welchen Spezialisten auch immer.

Wer irgendein herausragendes Interesse und die auf ihm beruhenden hervorragenden Leistungen erkennen lässt, der bekommt ein Zeugnis, welches ihm bescheinigt, über welche Intelligenz er verfügt, und das ihn befähigt und berechtigt, darauf eine Stellung in der arbeitsteiligen Gesellschaft zu begründen – und in einer seinen Kenntnissen entsprechenden Branche die höchsten Funktionen auszuüben.

Gegebene und zu beachtende Qualitätsebenen

Dabei soll die Realität der durch Veranlagung, Wille und Energie sowie durch mögliche andere Faktoren gegebenen Qualitätsunterschiede in der Leistungsbereitschaft bzw. in deren Ergebnissen durchaus nicht übersehen oder ignoriert werden. Es erscheint somit als nötig, die Schüler verschiedene Qualitäts-Ebenen durchlaufen zu lassen. Diese könnten den aus dem gegliederten Schulsystem bekannten Grund-, Haupt-, Real- und Oberschul- bzw. Gymnasiums-Ebenen ähneln.

Aber: es darf nach Durchlaufen **keiner** Qualitätsstufe Schluss mit der Schul- und Bildungslaufbahn sein müssen. Wer sich in mindestens einem Fach als bemerkenswert qualifiziert, hat damit den Zugang **in diesem** Fach an der nächst höheren Ebene erworben. Er nimmt auch am Unterricht in allen anderen Fächern auf dieser neuen Ebene teil, ohne verpflichtet zu sein, in ihnen mehr als ausreichende Leistungen zu erbringen, einfach um sich zu informieren und um diesen oder jenen Gewinn davon zu haben.

Diese Verfahrensweise bedeutet nicht die Absage an das Ziel einer allseitigen Bildung. Wer dieses anstrebt und leistungsmäßig zu erreichen vermag, der ist dazu eingeladen. Ihm stehen am Ende seines Bildungsganges alle beruflichen Möglichkeiten offen. Er hat die Wahl. Und er bietet sich für Tätigkeiten und Positionen an, bei denen eine allseitige Bildung von Vorteil und erwünscht ist.

Aber der auf **ein** Fach Spezialisierte hat doch die Möglichkeiten, auf seinem Gebiet herausgehobene Positionen zu besetzen. Und damit jedem Herausragenden in der Gesellschaft gleich zu sein und als gleich zu gelten. In jedem Fall aber kann auf dem Wege eines solchen – oder ähnlichen – Schul- und Bildungsweges es zu keinen der vielen Versagensängste und -katastrophen kommen, die Leben psychisch – und infolge davon – auch physisch zu zerstören vermögen, Traumata erzeugen und Menschen ihr Leben lang in dem Bewusstsein leiden lassen, ein Versager gewesen zu sein und zu sein. Und ein Versager nur deshalb, weil sie stets an anderen und an anderem gemessen worden sind, nicht vornehmlich oder ausschließlich an sich selbst. Da sie schon allein deshalb zurückbleiben mussten, weil niemand, also auch nicht sie, ein anderer zu sein vermag. Hier gilt die Wahrheit: wenn ich verglichen werde, dann werde ich nicht um meiner selbst willen wahrgenommen.

Es kann nicht oft und wiederholt genug darauf hingewiesen werden, dass die hier geäußerten Gedanken keine Absage an das Ziel einer möglichst universalen Bildung sein wollen. Aber: sie beachten den wohl immer bestehenden, wenn nicht gar unaufhebbaren Widerspruch zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Denn was hilft uns das starrköpfige Beharren auf der Forderung, alle Menschen sollten, vielleicht müssten ein akademisches Studium absolvieren, aufbauend auf einer studienvorbereitenden, nach einer an gesetzten Vorbildern orientierten makellosen Schullaufbahn – wenn ein Großteil der Menschen an den Schwierigkeiten der aufgestellten Hürden scheitert! Und, was noch schlimmer ist, nicht nur daran scheitert und somit keinen Zugang zu vielen beruflichen Laufbahnen und damit gesellschaftlichen Positionen hat, sondern ihr ganzes weiteres Leben lang seelisch unter dem Trauma leidet, ein Versager zu sein.

Jeder Mensch – ein Begabter

Es ist doch nicht wahr, dass der afghanische Flüchtlingsjunge, in seiner Heimat verfolgt, geschlagen, gedemütigt, danach von liebevoller Fürsorge im fernen Auslande aufgenommen, aber, trotz ihm liebevoll überwölbender Vormundschaft, gleichsam ungeregelt aufwachsend, ohne gesellschaftlich adelnde Schulen, ein Wildwuchs gewissermaßen – es ist doch nicht wahr, dass dieser, nennen wir ihn Kabul, deshalb ein Nichts sei. Ganz im Gegenteil: die Vormundschaft, klug, intelligent, pädagogisch hoch versiert, findet in ihm einen hoch interessierten wie interessanten, menschlich anrührenden, ja charmanten Charakter und sogar gelegentlichen Begleiter. Und dieser Kabul, inzwischen zum jungen Mann herangewachsen, ganz ohne alle Bildungshierarchie, welche bürgerliche Normalität konstituiert und auszeichnet – dieser gewissermaßen im Wildwuchs gewordene junge Mann, er erweist sich dem Vormund als zwar total irregulär, aber deshalb nicht im geringsten als unbeachtenswert. Und durchaus nicht als unbegabt. Zuvorderst nicht darin, sich durch das weiß Gott nicht ungefährliche Alltagsleben zu winden und zu schlängeln. Und dann auch noch mit erstaunlichen Leistungen, insbesondere technisch-handwerklicher Art, aufzuwarten.

Das alles deutet auf keinen Versager an Klugheit und Intelligenz. Wer mit Sicherheit und Verstand Schrauben an einer richtigen Stelle einzusetzen und anzuziehen vermag – der ist weder dumm noch unbegabt. Und er hat bzw. verfügt über die Neigung zu einer ganz bestimmten Tätigkeit, die, sobald man ihrer ansichtig wird, nur bestärkt und gefördert zu

werden braucht – und schon befindet sich jemand auf dem Wege zu späterer Meisterschaft.

Und haben wir das nicht allenthalben und auf verschiedenste Art beobachtet? Diejenige Schülerin, von der man im sog. normalen Unterricht dachte, sie sei gar nicht vorhanden, entpuppte sich später als von allen Seiten gelobte Grundschullehrerin. Ihr Loblied konnte gar nicht hoch genug gesungen werden. Und wo wäre der weiter oben zitierte junge Mann geblieben, hätte man ihn in eine sog. ordentliche Schule gesteckt? Er wäre darin gnadenlos untergegangen.

Haben wir das nicht alle, jeder von uns irgendwann einmal am eigenen Leibe auf irgendeine Art erlebt – und wenn wir uns nicht mehr erinnern – oder das zumindestens so sagen – dann verdrängen wir nur das unangenehme Erlebnis, mit einem anderen verglichen, an ihm gemessen worden zu sein, der angeblich oder auch tatsächlich „besser“ war als wir – wobei wir den Maßstab „besser“ als das uns aufgezwungene Fremde verstehen müssen, dem wir unbedingt und gehorsam entsprechen sollten, ohne uns stattdessen an unserem eigenen, individuellen Maß zu messen.

Und warum ist das so? Weil unserer von irdischen Herrschaften bestimmten Gesellschaft **ein** Maß auferlegt ist, dem wir, dem jeder – unter Verlust seines Eigen-Seins – zu entsprechen hat. Damit, im Grunde, Gottes und Gottes Willen lästernd, der jeden von uns als **einen Eigenen** geschaffen hat.

Und dann der seit Jahrhunderten, wohl seit Jahrtausenden – und das weiß Gott nicht erfolglos – daraufhin unternommene Versuch, die – eigentlich durch die Not aufgezwungenen Kompensationsversuche, die missliche Situation gutzureden, wegzurationalisieren – die Kompensierung eines Misserfolgserlebnisses, so redete man die Strangulierung schön, brächte vielleicht eine Leistung anderer Art und an anderer Stelle hervor.

Aber – hat man sich solche, angeblich durch Kompensation entstandenen Leistungen einmal genau angeschaut? Und – hat man sich einmal den seelischen Zustand dessen angeschaut, der diese Kompensations-Leistung, wenn überhaupt, erbracht hat? Und – ist es denn sicher, dass es immer einen solchen Kompensations-Ablauf, einen Mechanismus

gewissermaßen, gegeben hat? Und wenn nicht? Ist es jemals genau untersucht worden, was mit Leistungs-Versagern infolge Konkurrenz und Verglichenwordensein geworden ist? Wie und wohin sie sich entwickelt haben – bzw. stehen geblieben oder rekurriert sind?

Und wie ist uns allen aus – z.T. verdrängter – Erinnerung bekannt, wie negativ Vergleichene den Verlust ihres Selbstwertgefühls dadurch wettzumachen versuchten, indem sie dem, an bzw. mit dem sie negativ verglichen worden waren, heimlich auflauerten und sich mit Brachialgewalt an ihm, der eigentlich gar nichts für das System konnte, in dem auch er nur eine Spielfigur war, rächten.

Was soll man, mit Blick auf das Humanum, von dem einen Ausgang solcher Vorkommnisse wie vom anderen halten? Sowohl vom sog. Gewinner wie vom tatsächlichen, wenn auch nur mit der Faust stärkeren, Verlierer?

Es dürfte bei einer ernsthaft vorgenommenen Veränderung des Schul- und Bildungssystems auch nicht so sein, dass man, nur weil man sich davon vielleicht einen Vorteil für sich selber verspricht, sich nur deshalb mit Zähnen und Klauen an dem festhält, was bisher war – und in dem man ein warmes und anerkanntes Plätzchen gefunden hatte. Das Schicksal all derer, die bisher draußen, in der Kälte der Nichtbeachtung leben mussten, sollte einen, wenn Gott der geglaubte, erwählte, anerkannte Maßstab ist, zum Umdenken und gottgerechten Handeln bringen.

Die persönlichkeits- und identitätsfeindliche Wirkung des Verglichenwerdens

Das ausschließlich im normalen Klassen- oder Lerngruppen-Verband Unterrichtetwerden bedeutet ein ständiges Verglichenwerden. Verglichenwerden mit anderen, den sog. Klassenbesten – bzw. mit einem Maßstab, gewonnen aus Lernerfahrungen mit bzw. an Erfolgreichen bzw. an solchen, die das jeweils herrschende System zu Leitfiguren setzt.

Das dabei erlebte Versagen wirkt sich auf die Ganzheit einer Schüler-Persönlichkeit aus, u.U. derart, dass der betreffende Schüler auch in **dem** Fach, für das er eigentlich hinreichend begabt ist, ohne Antrieb und mutlos werden kann. So ergibt sich der Irrtum, dass er ein grundsätzlicher Versager ist.

Wir sollten grundsätzlich und überall – aber das besonders in Erziehung, Unterricht und Bildung, die für ein glückliches Leben grundlegend sein können – wir müssen von all solchen sozialen Lebensformen wegkommen, welche die menschliche Würde – und damit den Wert des Einzelnen – einzuschränken vermögen oder gar unmöglich machen.

Ein Mensch, der zwar nicht über die Fähigkeit verfügt, sich empathisch in lyrische Gedichte einzufühlen, der Homer, wenn schon nicht im griechischen Original, so doch wenigstens in der Übersetzung zu zitieren vermag, nicht über Kenntnisse der höheren Mathematik verfügt, keine chemischen Analysen vorzunehmen oder mindestens nachzuvollziehen vermag – der dafür aber die elektrischen Schaltkreise eines Hauses kennt, weiß, was sie sind und bedeuten und, im Notfalle, ordnend in sie einzugreifen vermag – oder auf irgendeinem anderen Gebiete beweist, dass er eine Sache von Grund auf versteht und begreift und sie, kreativ auf- oder abbauend, beherrscht – ein solcher Mensch kann nicht als ungebildet beurteilt werden. Wäre doch der Begriff der Bildung damit einseitig gesehen und missverstanden.

Das Ganze ist weniger ein Problem der Schul-Organisation – als vielmehr das Problem eines anderen Bewertungs-Systems und einer absolut anderen Bewertungs-Grundlage

Das bisher übliche Bewertungs-System – so sehr üblich, dass man meint, es gründe gewissermaßen auf Natur-Recht – dieses bisher übliche System zielt darauf ab, alle von ihm Erfassten im Sinne einer Idealvorstellung, wie ein, wie **jeder** Mensch zu sein habe, sichtbar alle einander – wenn nicht gleich, so doch einander ähnlich zu hobeln.

Dem liegt die Auffassung zu Grunde, dass die Menschen mit dem Ziel einer reibungslos funktionierenden Gesellschaft für diese Reibungslosigkeit zubereitet werden müssen. Individuelle Eigenarten und Kanten müssen abgeschliffen werden. Nicht nur wie man richtig rechnet, sondern auch, wie man richtig – im Sinne herrschaftlicher Vorgaben – denkt, muss in der Schule gelernt werden. Abweichungen werden mit negativen Bewertungen sanktioniert. Auch dass gerechnet werden muss wird mit positiven Bewertungen nahegelegt, das Dagegenverstoßen geahndet, was zumeist für später schlechtere Lebenschancen eröffnet.

So formt also das übliche, herrschende Bewertungssystem unaufhörlich an jedem jungen Menschen. Wobei das Formen an sich nichts Negatives ist, sondern es die Bewertungen sind, die den jungen Menschen u.U. vernichten, wenn man nämlich bei ihm und anderen den Eindruck erweckt und fest werden lässt, sie hätten etwas Absolutes zu bedeuten. Du kannst keine Mathematik, also taugst Du generell nichts. Das mag, bezogen auf einen stark mathematisierten Gesellschaftsaufbau sogar so sein, aber eben nur in Bezug auf einen solchen.

Nichts sagt es dagegen über den Wert eines derart abqualifizierten Menschen an sich aus. Der Mensch erhält zwar seinen Wert vordergründig, aber nicht im Grunde von der Gesellschaft. Denn eigentlich gründet der Wert des Menschen in seiner Würde, d.i. in seiner Gott-Geschaffenheit.

Das schulische Bewertungs-System sollte dem Rechnung tragen. Ziel sollte es sein, jedem Schüler zu sich selbst zu verhelfen. Sollte es ihm ermöglichen, zu sich selber zu finden, nicht aber ihn in ein Rüstzeug zu zwingen, das ihm nicht entspricht, ihm nicht gemäß ist, sondern diejenigen Maße eines Gesellschaftsmodells aufweist, das den fremdbestimmten, zum funktionierenden Teil einer Apparatur gemachten Menschen erstrebt.

Eine notwendige Zwischenbemerkung zur Grundlage, auf der die bisherigen und die noch folgenden Aussagen beruhen

Was nun hier folgt ist nicht so sehr ein Abbruch der Argumentation zum angegebenen Thema als vielmehr der Einschub einer Reflexion, bezogen auf Thema und Argumentation.

So wie es bei jedem Unternehmen, hat man es zu verwirklichen begonnen und ein erstes Stück vorangebracht, angezeigt sein sollte, einzuhalten und das bisher Vollbrachte kritisch zu betrachten mit der Absicht, seine Güte oder zu korrigierenden Schwächen festzustellen, um daraus Vorgehens- und Verfahrensweisen für die Fortsetzung der Arbeit zu gewinnen – so soll die hier eingelegte Argumentationspause dazu dienen, den inzwischen eingetretenen Argumentationsfluss nicht zu einem Selbstläufer werden zu lassen, der sich von Absicht und Willen seines Autors loszulösen und unabhängig zu machen beginnt. Die hier vorgeführte Diskussion muss in der Verantwortung ihres Autors bleiben. Deshalb der hier folgende Einschub.

Meine Aussagen, Erwägungen und Forderungen gründen sich zuerst einmal auf die eigenen Erfahrungen als Schüler verschiedenartiger Schulen und über einen langen Zeitraum. Und nicht nur auf Erfahrungen gewissermaßen am eigenen Leibe, sondern auch auf Erfahrungen, die ich im Umgang und beim Miterleben mit Schulkameraden machte, sodann auf eine jahrzehntelange Beobachtung von Schülern, Schüler-Verhalten und Schüler-Reaktionen während meiner Tätigkeit als Lehrer, sowohl an einer sog. normalen Schule in der ehemaligen DDR, etwa einer Hauptschule in den ehemaligen westdeutschen Bundesländern vergleichbar, wie aber insbesondere an einem Gymnasium in Westdeutschland, und zwar in Hessen. Nicht zum wenigsten stützen sich meine Aussagen auf meine jahrelange Tätigkeit als Fachleiter für allgemeine Didaktik und Pädagogik an einem Staatlichen Studienseminar fürs Lehramt an Gymnasien, somit also als Begleiter, Ausbilder und Prüfer junger zukünftiger Gymnasiallehrer, der sie in Lehrveranstaltungen, Hospitationen und in ihren eigenen Unterrichtsversuchen erlebte – und auch dabei das Verhalten von Schülern zu beobachten und zu studieren vermochte.

Insofern kann also nicht von einer schmalen Basis der Beobachtungen und Erfahrungen gesprochen und den auf ihnen beruhenden Erkenntnissen und Schlussfolgerungen die Plausibilität abgesprochen werden. Reaktionen und Verhaltensweisen, an derart vielen Menschen, sich selber eingeschlossen, in Jahrzehnten gemacht und immer wieder bestätigt, kommen zudem der Situation einer Langzeit- und Feldforschung gleich.

Gestützt auf diese Erfahrungen und Erkenntnisse, bestätigt durch Ergebnisse von wissenschaftlichen Forschungsvorhaben in jüngster Zeit, wiederhole ich meinen bereits oben gemachten Vorschlag: man möge die Bildungseinrichtungen und Laufbahnen so formen, dass damit – wenn vielleicht auch nicht allen, aber vielen, zumindest mehr als bislang – möglichst vielen Menschen die ihnen angemessene schulische Ausbildung, Erziehung und Bildung zuteil werden kann. Aufbauend auf der jeweiligen, eigentlich bei fast jedem vorhandenen individuellen Neigung und Sonderbegabung – und befreit von der viele lähmenden bis vernichtenden Durchseihung durch die Barten der Konkurrenz und des Verglichenwerdens.

Zu vermeiden wäre in jedem Fall ein Verzicht auf verschiedene Qualitätsebenen. Denn alle Erfahrungen beweisen, dass es immer Menschen gibt, denen es, bedingt wodurch auch immer, leichter fällt als anderen, mehr zu lernen als andere, rascher als andere eine

besondere Begabung erkennen zu lassen oder – bevor man solches zu erkennen vermag – sich einmal hinreichend, fast möchte man sagen: universal, zu informieren, um eine Wahl treffen zu können.

Was in jedem Fall vermieden werden muss ist die Gleichmacherei. Die per direkter oder indirekter Gewalt angestrebte Gleichheit auf Kosten der Freiheit. Der Freiheit nämlich des Einzelnen, jedes Einzelnen, auf seinen, nur ihm angemessenen Weg. Ganz im Gegenteil ist ja das hier angesagte Schul- und Bildungssystem ein Bruch mit dem bisherigen, das dadurch, dass es alle an **einem bestimmten, abstrakten** Maßstabe misst, ja viel mehr und eher eine Gleichmacherei bewirkt, indem es den Einzelnen daran hindert, **er** selbst zu sein.

Komme ich, kommen wir, kommt man nicht durcheinander, unsere Existenz in Unordnung, wenn ich meine Individualität betone? Sie als das Ursprüngliche ansehe und behaupte? Eben ganz und gar nicht. Im Gegenteil, die Seins-Ordnung wird dadurch verteidigt und bewahrt.

Denn sie beruht auf dem Geschaffensein eines jeden Einzelnen. Und die Ordnung mit den, unter den Vielen, die Ordnung der Vielen entsteht aus dem von den Einzelnen gewollten Zusammenschluss. Es gibt allerdings auch – ihn hat es in der Geschichte so häufig gegeben, dass man daraus, irrtümlich, den Schluss gezogen haben mag, **das** sei naturgemäß – es gibt auch die Zusammenschlüsse Einzelner, die, ob ihrer scheinbaren und deshalb bestimmte Gemüter überzeugenden Homogenität, als dem natürlichen Gesetz entsprechend gesehen und gerühmt werden: im Gleichschritt – und da klappt nichts und niemand nach. Aber diese Einheitlichkeit der Vielen ist das Resultat einer eisernen, zusammenreißenden und befehlenden Faust.

Es ist und bleibt dagegen so: ursprünglich sind die Einzelnen Einzelne. Jeder ein Einzelner für sich bzw. an sich selbst. Erst durch das sog. praktische Leben – entweder durch den gedanklich ideologischen Entwurf eines oder mehrerer übermächtiger Einzelner dahin gezwungen – oder durch den die Bewusstseine verschleifenden Alltag einer wirtschaftsorientierten Erfolgsgesellschaft beinahe unmerklich dahin gebracht – erst durch diese sog. Lebenspraxis, fälschlich als naturgegeben hingenommen, verliert der Einzelne sein gott- und naturgegebenes Einzelsein.

Natürlich bedeutet, sein Einzelsein zu erkennen und anzunehmen, immer zugleich, mit der Freiheit auch Verantwortung anzunehmen – für jeden Schritt, den man tut, für jede Tat und Handlung, die man begeht. Da ist schon die Versuchung groß, vor diesem Anspruch von Freiheit und Verantwortung in den bergenden Schoß der Menge zurückzuweichen, der einen, werden gemeinsame Taten unternommen, zu halten und zu tragen vermag, einerlei ob die Handlung gut war oder nicht, ob sie Schaden anrichtete oder nicht. Das Untergehen in der Menge bleibt immer irgendwie warm.

Das von Gott gewollte Einzelsein des Menschen, das sich auf den Schöpfungsakt gründet, in welchem Gott, der Schöpfer, im Moment der Schöpfung ganz mit seinem Geschöpf allein ist, so dass dieses seinem einzigartigen Ursprung gemäß eben etwas ganz Einzelnes, Einmaliges ist – dieses eben somit von Gott gewollte Einzelsein des Menschen ist das ihm Wesentliche.

Freilich gibt es im Vollzuge des irdischen Lebens, da der Einzelne anderen Einzelnen begegnet, Situationen, in denen es das irdische Leben notwendig macht, seine Kraft zu vervielfachen oder die Kräfte zu bündeln. So dass es zu Zusammenschlüssen, Familien, Sippen, Stämmen, Ethnien kommt. Aber diese aus der Not des irdischen Daseins gebildeten Zusammenschlüsse und alle Vorteile, die sie bieten, sollten nicht vergessen lassen, dass der Mensch vom Ursprunge her ein Einzelner ist und dass er sich dessen auch immer wieder bewusst werden sollte. Was, wiederum, nicht heißt, dass er die Gemeinschaft meiden sollte.

Ganz im Gegenteil: die Gemeinschaft ist für uns im alltäglichen Lebenskampf um des Überlebens willen unerlässlich, ja – notwendig. Aber es ist und bleibt ein qualitativer Unterschied, ob es sich um eine Gemeinschaft handelt, die aus einem Haufen zusammengezwungener Entmündigter besteht – oder aus einer aus freien Entscheidungen sich Verbündender.

Die wahre Gemeinschaft besteht aus jeweils Einzelnen, die sich im Bewusstsein ihres Einzelseins mit anderen Einzelnen frei zusammenschließen, an denen sie deren ursprüngliches Einzelsein – wie ihr eigenes – akzeptieren und respektieren.

Das animal sociale ist somit vom Urzustande des animal individuelle abgeleitet, ist, verglichen mit diesem, sekundär. Überall dort, wo versucht wird, den Menschen in seinem Ursprung gesellschaftlich nicht nur zu erklären, sondern ihn auch, von dieser Einschätzung ausgehend, geschichtlich und politisch zu gestalten – von überall dorthin droht Gefahr. Nämlich die Gefahr, den Menschen zu unterwerfen, ihn zu vereinnahmen unter einen fremden Willen, ihn seiner ihm der Möglichkeit nach eingeschaffenen Freiheit zu berauben, ihn zu demütigen und zu entwürdigen.

Grundlage für alle Schul-, Erziehungs- und Bildungsarbeit muss sein und bleiben: die Schulung des Bewusstseins vom Ursprung allen Seins

Es wird, beispielsweise, eine bessere, a brave new world, wenn überhaupt, nur zu erreichen sein über die Erweckung der Bewusstseins aller je Einzelnen und damit eines je einzelnen Freiheits- und Verantwortungsbewusstseins, zum Wissen vom Ursprunge allen Seins. Und aller Erziehungs- und Bildungsarbeit kommt deshalb die Pflicht zu, dem Einzelnen seinen Ursprung und damit sein Einzelsein bewusst zu machen – sowie die darauf beruhende Würde und die daraus sich ergebende Freiheit und Verantwortung. Auch und insbesondere diejenige Verantwortung, die für ihn aus der Tatsache, in der Welt nicht allein zu sein, erwächst.

Das bloße sog. Aufklären über ungerechte, dem Wesen des mit Würde geschaffenen Menschen widersprechende Zustände reicht nicht aus. Es reicht nicht weit genug in die Tiefenschichten des Menschen hinab, um von dorthin sein Verhalten und Handeln zu bestimmen. Woher soll in einem solcherart Aufgeklärten der Antrieb kommen, solche Zustände zu verändern, zu verbessern? Aus dem bloßen Wissen darum? Nein, niemals. Wenn nicht das innerste Gefühl des von der Aufklärung Betroffenen darauf mit ihm geradezu verschlingender Empathie reagiert, ihn von innen her, so als wäre er selber der Erleidende, zu einem Handeln, das bestehende Zustände zu ändern beabsichtigt, drängt.

So – als wäre er selber der Betroffene, Erleidende – was er ja im Grunde auch ist, weil er, ohne deshalb der Andere zu sein, mit ihm aus demselben Schöpfungsursprunge stammt – vergleichbar dem Zwilling oder Mehrling aus ein und derselben mütterlichen Plazenta.

Eine wirkliche, durch Aufklärung gewonnene Einsicht zur Handlungsbereitschaft ist nur erreichbar über die Begegnung der zu Erziehenden mit das innerste Gefühl ansprechenden, am besten künstlerisch gestalteten Stoffen. Über Literatur insbesondere, dann auch über bildende Kunst und hie und da auch über Musik. Vielleicht, *cum grano salis*, auch über philosophisch-theologisch verfasstes Denken. Der so erzogene, gebildete Mensch muss das Elend dieser Welt – das ein Dasein in der Fremde ist, nämlich fern vom Zuhause, d.h. ohne ein dem schöpferischen Ursprung sich nahe, ja nächst Fühlen – er muss das Elend dieser Welt als ein eigenes fühlen. Als sei nicht der Andere der Elende, sondern als befinde man selbst sich im Elend. Nur wenn es gelingt, die Not des Anderen als eigene Not spürbar werden zu lassen – nur dann besteht die größte Chance, eine *brave new world* zu erreichen.

Das aber ist nur zu erreichen über das Bewusstsein vom alleinigen Ursprung, aus dem sowohl ich wie auch der Andere, zwar jeder als Einzelner, aber aus einer gemeinsamen Heimat kommen.

Dieser alleine Ursprung, seine unendliche Größe und Macht, ist, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar jedem Kinde, Schüler, Menschen spürbar zu machen. Alle ihre späteren Handlungen, all ihr Denken müssen demzufolge wie aus einem schützenden, umhüllenden, warmen Mantel erfolgen, der alles Denken, alles Tun und Lassen mit seiner Wärme durchtränkt und trägt.

In einem protestierenden Steinewerfen auf die vermutlichen oder wirklichen Verursacher einer Notlage verbraucht sich die Energie, die für eine wahre Veränderung erforderlich ist. Auch um Not zu wenden, geht es ohne die Wärme des Gefühls, geht es ohne die Liebe nicht.

Die Ratio ist eine eminente, exzellente Kraft des Menschen. Sie ist von höchster Wichtigkeit. Es bedeutet jedoch aufs falsche Pferd zu setzen, wenn man auf sie als Allerweltsmittel vertraut. Die Ratio ist die Ansprechstation und Empfängerin für die Aufklärung. Aber beide zusammen reichen nicht aus, um die Glut der Empfindungen zu erzeugen, die erforderlich ist, um das Eis verkrusteter Zustände zu schmelzen. Dafür ist es nötig, die Glut des Glaubens, d.h. des unmittelbaren Wissens, an bzw. von Gott im Inneren des Menschen zu entfachen.

Es wird die wahre Kraft zur Änderung beklagenswerter Zustände dieser Welt fehlen, wenn nicht die Mystik der erlebten Gottes-Schau – oder des geschauten Gott-Erlebens in einem wirkt. Das bedeutet keine Gefahr von Irrationalität, die man fürchten sollte wie der Teufel das Weihwasser: weil diese mystische Schau die Vollendung der Rationalität ist, nicht deren Widerspruch. Die höchste geistige Kraft des Menschen vollendet sich da, wo sie ihren Ursprung erkennt und – akzeptiert. Nur ein Pseudo-Mythos ohne die ihn tragende Ratio ist ein Blendwerk – genauso wie eine Pseudo-Ratio ohne Basis, aus der sie, ist sie echt und wahr, entspringt.

Also – zurück zur Veränderung dieser vielfach unvollkommenen Welt. Wie aber kann man erreichen, dass eine Vorstellung von Gott in einem Menschen lebendig ist? Der wirksamste Weg ist immer die Veranschaulichung, das zu erkennende Objekt für die Sinne fassbar zu machen. Das, was man so herrlich konkret „begreifen“ nennt.

Wie aber soll der unendliche, unermessliche Gott fass- bzw. begreifbar gemacht werden? Da gilt nichts anderes als zu wissen, dass das bei Gott bzw. in Bezug auf ihn unmöglich ist. Es gibt jedoch Erlebnisse gewissermaßen auf dem Wege zu einer Erkenntnis von ihm. Wenn es darum geht, Gottes unermessliche Macht und Größe ahnend zu erleben, bieten sich eine ganze Fülle von Stoffen und Wegen an.

Didaktisch-methodische Hinweise zur vor-aufklärerischen Erziehungs- und Bildungsarbeit

Um im Kinde bzw. im Schüler ein Bewusstsein von den Realitäten des Seins Gottes und von der eigenen Geschöpflichkeit zu bilden ist es unmöglich, Gott selber vorzuführen und somit anschaulich zu machen. Doch vermag man sich einer vorhandenen Fülle indirekter Anschauungsmittel zu bedienen.

Ich denke da z.B. an inzwischen vorliegende wunderbar eindrucksvolle Naturfilme. ZB. solche aus der Arktis oder der Antarktis. Filme, welche die gewaltigen Bewegungen der auf uns Menschen geradezu überdimensional wirkenden Eismassen zeigen. Die gewaltigen Risse und donnernden Abbrüche gewaltiger Eisberge. Oder die unter Sonneneinwirkung entstehenden Tauwassermassen, die, strudelnd, Eisflächen und -massen von kontinentaler Größe mit sich fortreißen.

Und das alles, obwohl atemberaubend, im Grunde nur den Mächten des von Faust beschworenen Erdgeistes vergleichbar, nicht dagegen der über alles hinausgehenden, über allem waltenden, unübertrefflichen, unendlichen Macht des höchsten Seins, nämlich Gottes. Aber doch immerhin ausreichend, um anschaulich und fühlbar werden zu lassen, dass übermenschliche Macht real ist und was sie bedeutet.

Und wenn die vorzeig- und vorführbare, allein schon sie überwältigende Macht des Erdgeistes im Vergleich zur Macht Gottes immer noch eine nur endliche ist, dann wird die vermittels jener erahnbare Macht Gottes nur umso größer.

Oder: wie gut lässt sich anhand eines entsprechenden Modells und unter geschickter Erklärung, ja Vergegenwärtigung durch die Magie der Sprache seitens des Lehrers – wie geradezu einfühlsam und nacherlebbar lässt sich mit einem Globus, dem verkleinerten, dem Mini-Abbild unserer Erde, dem Schüler das von uns jeden Tag als selbstverständliche Wirklichkeit und deshalb nicht des Nachdenkens wert erlebte Wunder des Universums nahebringen: wir, auch wie der Globus als unsere Erde gedacht, so wir auf ihm bzw. auf ihr als Pünktchen eines Pünktchens vorgestellt – wir rasen mit ihr durch das Weltall. Welch wundersame, den Atem stocken lassende Erkenntnis, sich vorzustellen, dass diese Erde, auf der wir uns wie für alle Ewigkeit sicher fühlen, so wie der Globus, der vor uns unbeweglich auf dem Tisch steht, dass diese unsere Erde im Weltall winziger ist als er hier auf dem Tisch – dass selbst die Sonne, im Vergleich zur Erde ein Riese an Größe, Glut und strahlenden Kräften, dass selbst diese Sonne innerhalb der Galaxie, zu der wir gehören, ein Pünktchen ist. Und dann noch zu erfahren, dass „unsere“ Galaxie nur eine von Tausenden, ja Millionen Galaxien ist, die das Universum erfüllen. Und dann vor der atemstockenden Frage zu stehen: Und woher kommt das alles? Eine, selbst oder gerade, aus Wissenschaftskreisen oft gehörte Antwort, es habe sich, irgendwann, so „aus sich selber“ entwickelt, ist wohl eher ein Versuch, ein völlig unzureichender zudem, zu einer Antwort als eine solche selbst. Denn: wer oder was ist „aus sich selbst“?

Vor diesem Mysterium dann zu stehen – und eine Ahnung in sich aufkeimen zu fühlen von der großen, der unermesslichen Macht, der wir uns gegenüber, von der wir uns abhängig sowohl wie zugleich getragen fühlen – das ist die Geburt des Wissens von der Realität des Höchsten Seins, von Gott.

Und dann, fast zugleich mit dieser atemberaubenden Erkenntnis, gewissermaßen vice versa, die andere Erkenntnis, dass diese kleinen Pünktchen von Pünktchen auf der Erde, nämlich wir Menschen, fähig sind, dieses alles zu denken, ja zu erforschen – welche Grundlage eines Selbstwertgefühls angesichts einer Wirklichkeit, die eigentlich nur Minoritätsempfindungen hervorrufen können dürfte. Das Erlebnis der eigenen Winzigkeit – und, gewissermaßen an ihr, das Erlebnis der eigenen, wenn auch begrenzten, Größe: beides zusammen das Erlebnis der Realität unserer menschlichen Existenz.

Um angesichts der unermesslichen Macht und Größe alles Übermenschlichen und der daran, indirekt, erlebten eigenen Winzigkeit, Schwäche und Abhängigkeit nicht in bodenlosen Unterlegenheitsgefühlen zu versinken – andere Filme, welche großartige Leistungen erfinderischer Menschen zeigen: Ärzte im Kampf gegen Krankheiten und Seuchen, Techniker und Ingenieure im Kampf gegen Naturkräfte, um Überleben und Unterversorgung, Künstler und Denker im Kampf um Freud- und Sinnlosigkeit – alles, was dazu beitragen kann, den Kampf ums irdische Dasein zu bestehen.

Und – nicht zu vergessen: Filme, welche die alles bewältigende Kraft der kreatürlichen, insbesondere der menschlichen Liebe darzustellen, anschaulich und fühlbar zu machen vermögen. Denn nur, wenn sie lebt und wirkt, werden Erlebnisse wie Selbstwertgewinn oder Selbstwertverlust im gesellschaftlichen Umfeld zweitrangig. Wer von Liebe umhüllt und getragen wird, erträgt das eine wie das andere gleichermaßen, da er in der ihm geschenkten Liebe ja seinen wesentlichen Wert erlebt.

Ist solches, wie das oben Dargestellte, anzustreben – **Missionierung?**

Und wieder, so will es mir scheinen, bin ich, was mein Denken und Wollen angeht, zur Einkehr angehalten. Es ist also Zeit zu einer neuen Reflexion, wohl zur wichtigsten, was das in diesem Aufsatz Abgehandelte betrifft.

Unter „missionieren“ versteht man häufig – und zwar durch verruchte Praktiken, insbesondere der Kirche in gewissen historischen Zeiten beispiellos in Misskredit geraten – man versteht darunter das gewaltsame Auslöschen nicht-christlicher Kulturen und das Aufnötigen, den Zwang zur unfreiwilligen Annahme, das sog. Sich-taufen-lassen sog. Heiden zu Christen.

Auf diese Weise hat sich „Missionierung“ diskreditiert. Infolgedessen führen maßgebliche Sprachbücher „missionieren“ in der Bedeutung von „die (insbesondere christliche) Glaubenslehre verbreiten“ auf.

Für mich geht es nicht – und es darf nicht darum gehen – Schüler, Menschen im Sinne dieses Aufsatzes wie in einem irgendwie gearteten Sinne zu „missionieren“, d.h. sie massiv, durch Anwendung bestimmter psychologischer Beeinflussungs-Methoden zur beinahe zwangsweisen Annahme von von mir vertretener Einstellungen und Haltungen zu veranlassen – sondern es geht darum, ihnen reale Gegebenheiten aufzuzeigen. So z.B., eigentlich vor allem anderen, sie auf die Realität ihres Geschaffenseins und ihrer geschöpflichen Abhängigkeit hinzuweisen. Nicht um in ihnen Sklavenseelen zu erzeugen und sie in Unfreiheit einzuüben, sondern – ganz im Gegenteil – sie zu einer Freiheit zu führen, die im irdischen Maßstab einmalig und unvergleichlich ist. Und die nur jemandem geschenkt wird, der sich – wenn auch gegenüber der Gesellschaft verantwortlich – im Grunde als Einzelner erlebt. Wer alles, was dazu im Argumentations-Zusammenhange zu sagen ist, als „missionieren“ missversteht, der hat die Freiheit in Gott nie, zumindest noch nicht begriffen.

Es geht darum, die Realitäten, insbesondere das Sein Gottes, zu erkennen und anzuerkennen – und aus dem richtigen Verständnis des Verhältnisses von Geschöpf und Schöpfer die höchstmögliche Freiheit zu gewinnen: die Freiheit wozu, die alle möglichen Freiheiten wovon qualitativ übersteigt. Eine Freiheit, die aus der Anerkennung seiner selbst als Geschöpf sich selber in den Ursprung hinein zu übersteigen vermag, dorthin, woher sie, als Einzelner, Einzigartiger, Unvergleichbarer gekommen ist.

Immerwährende Warnung

Die Masse! Welche widerliche Erscheinung! Schon die indirekte Begegnung mit ihr – ein Horror! Die Fernseh-Übertragung eines Fußballspiels. Ein voll besetztes Stadion. 50-, 60-Tausend grölende Münder, Mäuler, Rachen. Ein konvulsivisch zuckendes, rasendes Ungeheuer. Die eng zusammengeschweißten Vielen. Die alle erträglichen Grenzen vernichtende Nähe. Die Wahrnehmung des Anderen – als Gebrüll, als Körper-Ausdünstung, als eigentlich widerlicher Geruch, Gestank. Gegen das alles man sich durch Gegen-Gebrüll und -Geruch zu wehren versucht. Der Total-Verlust des Einzel-, des Eigen-

Seins. Das totale Untergehen, das Ertrinken im gemeinsamen Gebrüll. Schon das indirekte Anschauen der Masse macht von innen her frösteln. Das ist nicht mehr der Mensch als das von Gott geschaffene einzelne, individuelle Geschöpf – mit Würde begabt. Sondern hier ist er ent-würdigt. Hier spürt man den Zugriff einer teuflischen Faust, die Gottes Schöpfung ins Widernatürliche verkehrt. Ein zwar noch lebendes Wesen, aber am Hals von der teuflischen Faust umklammert und eigentlich nur noch ein willenlos in dieser schlenkernder Balg.

Ich hasse die teuflisch gewordene, die teuflische Masse. Und alle mit ihr konsequenterweise gegebenen Verwerfungen. Als da sind: Anzünden, brennen, abfackeln, dreinschlagen, zerschlagen, tot treten, umstürzen.

Wenn es uns, der Menschheit nicht gelingt, insbesondere beginnend beim Bildungs-, ja: ich möchte besser sagen – beim Werdungs-Wesen – wenn es uns dort und mit ihm nicht gelingt, jedem Einzelnen als Einzelnem gerecht zu werden – dann werden wir den Kampf um unsere, um eine menschliche Welt verlieren.

Das sei all denen, und zwar mit der Verve der von Herz und Vernunft genährten Überzeugung, gesagt, die, wie schon so unzählige Male in der Geschichte, immer mit der Verheißung des animal sociale locken. Diese Verheißung ist, wird sie zum Absolutum erhoben, eine Lüge. Egal wer sie und wie drapiert. Die als unumstößliche Wahrheit anzusehende Erkenntnis in Herz und Vernunft dagegen ist immer und muss es bleiben: der Ursprung als Einzelner in und aus Gott.

Und der – wann und wo immer gebotene – freiwillige, aus Einsicht in eine Notwendigkeit zustande kommende Zusammenschluss der souveränen Einzelnen zu einem sozialen Gebilde. Er ist zu bejahen.

Aber nur so.

© Copyright

Hans-Günter Marcieniec
 Jägerstraße 5
 36329 Romrod
<http://www.marcieniec.de>
 (Mai 2013)

Stand: 26.09.2013